

Rezension: Thomas Wetzstein, Patricia I. Erbdinger, Judith Hilgers, Roland Eckert: Jugendliche Cliques. Zur Bedeutung der Cliques und ihrer Herkunfts- und Freizeitwelten

Sander, Ekkehard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sander, E. (2006). Rezension: Thomas Wetzstein, Patricia I. Erbdinger, Judith Hilgers, Roland Eckert: Jugendliche Cliques. Zur Bedeutung der Cliques und ihrer Herkunfts- und Freizeitwelten. [Rezension des Buches *Jugendliche Cliques: zur Bedeutung der Cliques und ihrer Herkunfts- und Freizeitwelten*, von T. Wetzstein, P. I. Erbdinger, J. Hilgers, & R. Eckert]. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 1(3), 463-465. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-164137>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Thomas Wetzstein, Patricia I. Erbeltinger, Judith Hilgers, Roland Eckert: „Jugendliche Cliquen. Zur Bedeutung der Cliquen und ihrer Herkunfts- und Freizeitwelten

Ekkehard Sander



Dr. Ekkehard
Sander, DJI
München

Die o. g. Untersuchung einer Forschungsgruppe der Universität Trier verfolgt eine doppelte Fragestellung: Welches Spektrum der Cliquenorientierung gibt es und in welchem Zusammenhang stehen diese mit der Herkunft der Jugendlichen und mit ihrem schulischen Werdegang? Empirisch wurden 1.902 Jugendliche im Alter von 15-25 Jahren in der Stadt Trier und den umliegenden Verbandsgemeinden Kell, Hermeskeil und Saarburg telefonisch befragt. Ergänzt wurde diese Erhebung durch eine qualitativ angelegte Studie über Jugendliche mit einer Cliquenorientierung, die ‚gewaltaffines Verhalten‘ einschließt und über Jugendliche ohne Cliquenanschluss. Ferner wurden Ergebnisse aus einer Befragung von 962 Jugendlichen der Klassen 7-10 an Hauptschulen ebenso einbezogen wie eine Studie zur spezifischen Motivationsstruktur von Jugendlichen in Bezug auf Freizeit. In der Schulstudie wurde zwischen pro- und antischulisch orientierten Cliquen unterschieden.

Drei zentrale Themenfelder stehen im Mittelpunkt der Darstellung:

- Herkunftswelten mit den Dimensionen Familie, Schule und Beruf,
- Freizeitwelten mit den Dimensionen Aktivitäten, Szenenzugehörigkeit und Devianz,
- Gruppenwelten mit den Dimensionen Häufigkeit der Zugehörigkeit, Gruppentypen und Gruppenorientierung.

Die Zugehörigkeit zu Cliquen ist für die überwiegende Zahl der Befragten (vier Fünftel) fester Bestandteil ihres Lebens (S. 160ff).

- Jungen und Mädchen sind hier gleichermaßen vertreten.
- Bei Jugendlichen auf dem Land ist die Zugehörigkeit zu Gleichaltrigen-gruppen öfter festzustellen als bei Jugendlichen in der Stadt.
- Jugendliche in ‚selbstinitiierten‘ Gruppen sind oft auch in organisierten Gruppen vertreten.

Generell stellen die Autoren fest, dass die Zugehörigkeit zu Gruppen eine ‚Verstärkerfunktion‘ für die Entwicklung der sozialen Interessen und Fähigkei-

Thomas Wetzstein,
Patricia I. Erbel-
dinger, Judith Hilgers,
Roland Eckert:
„Jugendliche
Cliquen. Zur
Bedeutung der
Cliquen und ihrer
Herkunfts- und
Freizeitwelten.
Wiesbaden 2005.
(VS Verlag) ISBN
3-531-14572-X

ten der befragten Jugendlichen hat. Sie fühlen sich ermutigt bzw. sicherer im Umgang mit Gruppen und generell offener für den Kontakt zu anderen Personen. Dieser Effekt macht sich auch in der für dieses Alter besonders wichtigen Frage des Aufbaus von Partnerschaften bemerkbar: Jugendliche mit Cliquenerfahrungen „geben seltener an, dass es schwer für sie ist, eine Partnerin bzw. einen Partner zu finden, als diejenigen ohne (Cliquen- d. Verf.) Zugehörigkeit“ (S.160).

Der Anspruch der Untersuchung besteht in einer erweiterten Wahrnehmung und Differenzierung des Themas „Gleichaltrigengruppen“ in der Öffentlichkeit und der Jugendforschung. Wie ihre differenzierte Diskussion des Forschungsstandes zeigt, ist der Blick auf die Peers oft allzu fixiert auf Risikoperspektiven: Gruppendruck, Markenterror, Förderung von Devianz in Bezug auf Drogen und Gewalt führen gemäß den Autoren zu einer Ausblendung der Peers als alltägliche Normalität.

Wie aber sieht diese Normalität von Gruppenzugehörigkeit bei der befragten Jugendpopulation aus? Es werden fünf deutlich unterscheidbare Zugehörigkeitsmuster und Cliquenorientierungen identifiziert: „Unauffällige ‚Normalos‘, geborgenheitsorientierte, interessenszentrierte, fluide und prekäre Zugehörigkeiten“ (S. 196). Damit erweitert sich die Perspektive auf die Peerbeziehungen von Jugendlichen in der Weise, dass die Befragten offenbar entlang ihrer Motive und Interessen jeweils spezifische Stile von Cliquen bevorzugen:

Die Jugendlichen mit *„unauffälligen Zugehörigkeiten“* (‚Normalos‘) finden sich in *„unstrukturierten Cliquenstrukturen“*, ihre Bindung an die Clique ist nicht an spezifische Merkmale der Gruppe gebunden.

Die *„geborgenheitsorientierten Zugehörigkeiten“* (S. 196) finden ihre Entsprechung in Cliquen, die Verlässlichkeit und Solidarität bieten. Die Clique als Familienersatz wird etwas mehr von Mädchen als von Jungen bevorzugt.

Interessenzentrierte Zugehörigkeiten verbinden sich in der Clique mit gemeinsamen Vorlieben und Zielen. Die Clique wird als Raum für die persönliche Sinnsuche wichtig. Jugendkulturelle Orientierungen sind hier stark vertreten. Diese Art der Clique wird *„eher von Jugendlichen mit mittleren und hohem Bildungsstand“* bevorzugt.

Fluide Zugehörigkeiten finden sich bei Jugendlichen, die in der Clique *„Spaß und abwechslungsreiche Beziehungen“* suchen. Sie wechseln häufig die Clique; es sind eher ältere Jugendliche mit hohem Bildungsstand.

Prekäre Zugehörigkeiten (S. 197) werden als solche Cliquen beschrieben, in denen Jugendliche sind, die kaum andere Alternativen haben. Es sind dies vor allem Cliquen mit devianten Potentialen in Bezug auf Alkohol und Gewalt. Die jugendlichen Mitglieder sind eher jünger, männlich und mit niedrigem Bildungsstand, und sehr viele dieser Cliquenmitglieder haben Zuwanderungserfahrungen.

Jugendliche ohne Cliquenzugehörigkeit haben ein generelles Problem mit sozialen Beziehungen. Sie finden sich weder in Cliquen noch in organisierten Gruppen. Ihre soziale Isolation kann als Risikofaktor für den Konsum von Drogen wirksam sein. In der Schule sind sie zwar ausgegrenzt, erfüllen aber die schulischen Leistungsanforderungen (S. 197).

Die gut lesbare und in einem angenehm sachlichen Stil verfasste Untersuchung erweitert in vielerlei Hinsicht die Perspektive auf die Rolle der Peers für das Aufwachsen von Jugendlichen heute. Dazu gehört die vermehrte Aufmerksamkeit für die Rolle der Herkunftsfamilie als Ausgangsbasis für die Entwicklung sozialer Beziehungen ebenso wie der Blick auf die Schule als potentieller Raum für die Entstehung von Cliques. Entscheidend für die Zugehörigkeit zu Cliques sind somit einerseits die zentralen subjektiven Interessen und Leitmotive der Jugendlichen, die sich in den verschiedenen ‚Herkunftswelten‘ herausbilden. Zugleich wird damit der Erwartungshorizont und der Anspruch an Cliques sozial und kulturell sichtbar: Cliques haben, das zeigt diese gründliche empirische Untersuchung deutlich, unterschiedliche Qualitäten und Stile, in denen sich indirekt die ‚feinen‘ gesellschaftlichen Unterschiede andeuten.

Die Jugendforschung heute befindet sich strategisch in einer Zwickmühle: Repräsentativ angelegten Jugendstudien kommen dem ‚Bedarf‘ nach griffigen Antworten auf die Frage nach der Situation der Jugend zwar nach, wissen aber gleichzeitig um die Grenzen der Aussagekraft von Durchschnittswerten. Jugendliche differenzieren sich regional, kulturell, ethnisch, geschlechtsspezifisch und durch eine Vielzahl von weiteren Unterschieden, Ungleichheiten und Ungleichzeitigkeiten. Die Jugendforschung bemüht sich daher, die neue (?) Unübersichtlichkeit der Jugendphase durch möglichst ausgefeilte Fragen und Themen auszuforschen. Andererseits werden komplexe empirische Daten erhoben, die sich nur schwer zu den von Politik und Medien gefragten Jugendtypologien zusammenfassen lassen. Dem zu Folge ist das Dilemma zu überwinden, das zwischen der Reduktion von Komplexität zu Gunsten klarer Ergebnisse und der Ausdifferenzierung möglichst präziser Fragestellungen und der damit verbundenen Produktion heterogener Daten und Befunde besteht. Dies ist eine Herausforderung für die aktuelle Jugendforschung, auf die die Trierer Studie eine angemessene Reaktion gefunden hat.